

e: diese waren nicht so essentiell für die optische Wirkung. Auch An-
b ohne Nachleben: Die Freistellung des Gisant, das Absehen von Wap-
en nicht nachgeahmt. Die Kombination von Rüstung und Mantel
feststehenden Formel, die von Hut und Helm dagegen fand keine Nach-

ot die Folgerung: Philipps Grabmal war ein Experiment. Es war of-
gewagt, daß nachfolgende Fürsten bzw. Künstler die Neuerungen teil-
der aufgaben. In Champmol wurde ausprobiert, es wurde mit der Frage
wieweit läßt sich bei der Darstellung einer Person von ihren Würde-
sehen, wieweit lassen sich biographische Anspielungen integrieren.
Grunde der Aufbruch zum Portrait einer Person um ihrer selbst wil-
werden die Anfänge davon greifbar, und sie machen dieses Grabmal

nachweis: R. Prochno, München, 1. Musée des Beaux-Arts, Dijon, 2, 7, 11. Bibliothèque
Paris, 3-4, 8, 15. E. Pabst/ R. Prochno, München, 5-6, 9. Nach P. Gauchery: Les Travaux
és par Jean de France Duc de Berry, avec une étude biographique sur les artistes em-
e prince. Paris 1894, 10. Bildarchiv Marburg, Marburg, 12.

KERSTIN MERKEL

Ein Fall von Bigamie

Landgraf Philipp von Hessen, seine beiden Frauen und deren drei Grabdenkmäler

Am 4. März 1540 feierte Landgraf Philipp von Hessen in Rotenburg an der Fulda seine Hochzeit mit Margarethe von der Saale. Philipp war allerdings zu diesem Zeitpunkt schon 17 Jahre mit Christine von Sachsen verheiratet und lebte fortan in kirchlich sanktionierter Bigamie, denn er hatte von Luther und Melanchthon eine Art Dispens für seine Doppelehe erwirkt¹.

Von beiden Gemahlinnen existieren insgesamt drei Grabmäler, diese sollen hier vorgestellt und verglichen werden. Nichts spiegelt den Status der beiden Frauen besser als diese Werke. An Landgräfin Christine erinnert zum einen ein hochwertiger Bronzeuß in anspruchsvoller Gestaltung (Abb. 1), der 1550 von dem nordhessischen Bildhauer Philipp Soldan geschaffen wurde. Nach dem Tod des Landgrafen erhielt sie ein gemeinsames Denkmal mit ihrem Mann (Abb. 2). Das landgräfliche Ehepaar erscheint lebensgroß und vollplastisch in den seitlichen Nischen des unteren Geschosses von dem knapp 12 Meter hohen Denkmal aus schwarzen und weißen Marmor, welches Elias Godefroy († 1567) begonnen und sein Mitarbeiter Adam Liquir Beaumont 1572 vollendet hat. Beide Denkmäler wurden an prominenter Stelle im Chor der Martinskirche zu Kassel montiert, der neuen Grablege der hessischen Landgrafen, denn Philipp hatte mit der Familientradition gebrochen, sich in Marburg bei seiner heiligen Ahnherrin Elisabeth bestatten zu lassen. Mit diesem Schritt wie auch der an-

¹ Für ihre Hinweise und Diskussionsfreude sei an dieser Stelle H.- G. Kittelmann, M. Schimmelpfennig, S. Scholz und H. Wunder gedankt.

Grundlegende Literatur zu dem Aufsatz sind: Karl Demandt: Die hessische Erbfolge in den Testamenten Landgraf Philipps des Großmütigen und der Kampf seiner Nebenfrau um ihr Recht. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 17/1967, S. 138-190; Johann Baptist Rady: Die Reformatoren in der Beziehung zur Doppelehe des Landgrafen Philipp. Frankfurt/Luzern 1890; William Walker Rockwell: Die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen. Marburg 1904.



Abb. 1 Epitaph der Landgräfin Christine († 1549);
von Philipp Soldan. Kassel, Martinskirche

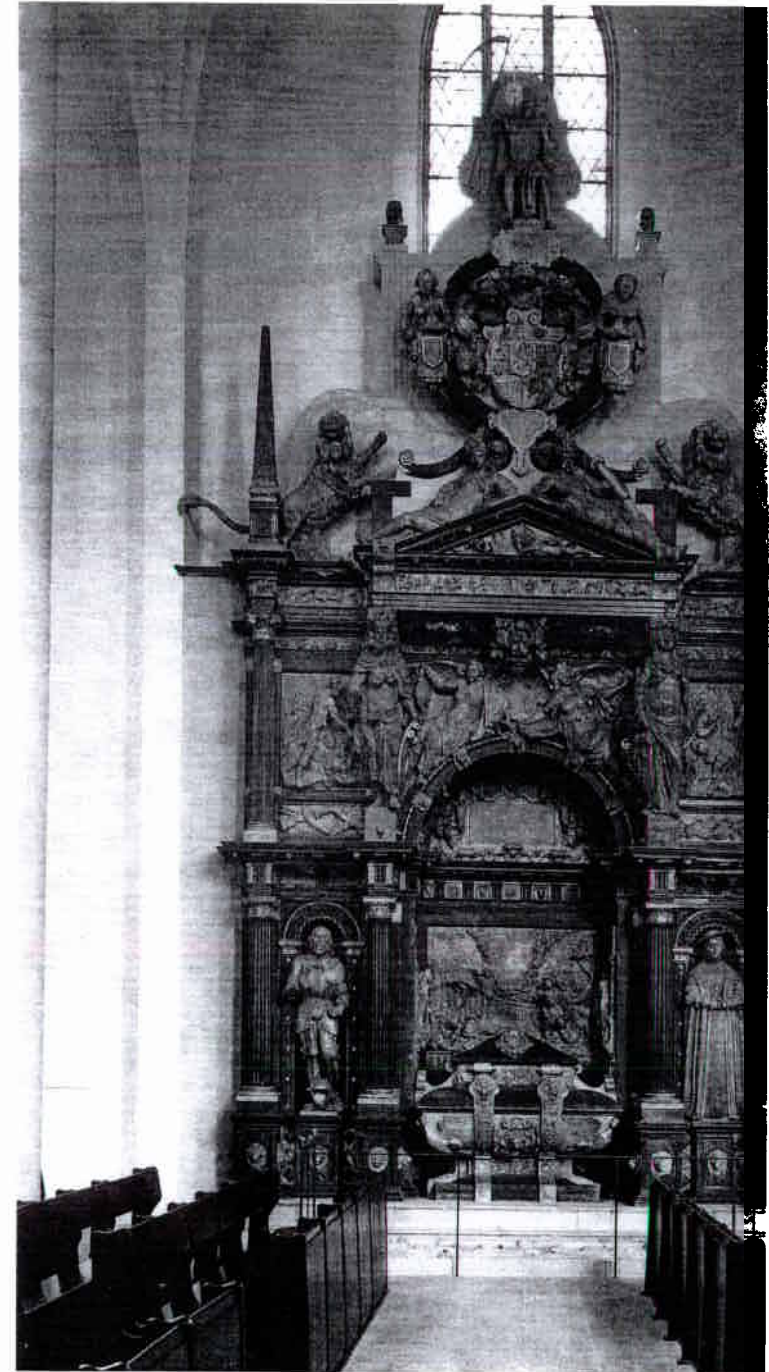


Abb. 2 Epitaph von Landgraf Philipp († 1567) und Landgräfin
von Elias Godefroy/Adam Liqueir. Kassel, Martinskirch.



Abb. 3 Landgraf Philipp, Standfigur vom Grabmal zu Kassel, Kassel, Martinskirche



Abb. 4 Landgräfin Christine, Standfigur vom Grabmal zu Kassel, Kassel, Martinskirche

geblichen Zerstreung der Elisabethreliquien unterstrich er als reformierter Fürst seine Einstellung zur katholischen Heiligenverehrung.

Die Steinplatte der Margarethe in der nördlichen Eingangshalle der Johanneskirche zu Spangenberg (Abb. 3, 4)², dem Ort, an dem sie fern von der Residenz zu leben hatte, nimmt sich neben den Kasseler Denkmälern nicht nur bescheiden aus, sie trifft auch eine eindeutige Aussage über die Hierarchie der beiden Frauen – ein Umstand, den die zweite Ehefrau zeit ihres Lebens vergebens bekämpfte.

Grabsteine von Frauen sind wesentlich seltener als solche von Männern, und da sie auch oft von geringerer Qualität sind, finden sie weniger wissenschaftliches Interesse, gerade in der Kunstgeschichte. Für einen Mann reichte ein gewisser Status aus, um einen Grabstein zu begründen, so bevölkert ein Heer von steinernen und bronzenen Adligen und Geistlichen die Kirchenräume. Doch obwohl es, rein statistisch, genausoviel adlige Frauen wie adlige Männer gegeben haben muß, wurde im Mittelalter in Hessen nur halb soviel Frauen wie Männern mit einem Grabstein gedacht, im 16. Jahrhundert verschob sich das Verhältnis nur wenig zugunsten der Frauen. Es scheint, als sei die Existenz eines Frauengrabsteins meist weniger über ihren bloßen Status zu begründen wie bei Männern, sondern durch individuelle beziehungsweise biographische Motive. Eine wesentliche Frage bei der Untersuchung von Frauengrabsteinen muß also »Warum« lauten und ist als Motivationsanalyse eher historischer als kunsthistorischer Natur. Doch da die Quellen zu den Frauenleben meist spärlich fließen, bleibt die Frage nach dem Motiv leider oft unbeantwortet. Ganz anders bei den drei Denkmälern der beiden Ehefrauen Philipps. Ihre bloße Existenz ist das abschließende Resultat eines Skandals, der einst die Zeitgenossen erschütterte, das Ansinnen der Reformation bedrohte und das Erbsystem der hessischen Landgrafen durcheinanderbrachte.

Das historische Vorspiel

Den ungewöhnlichen Entschluß zu einer Zweitehe begründete Philipp mit einer biologischen Anomalie, die ihn zu einer überdurchschnittlichen sexuellen Aktivität zwänge. Tatsächlich war er mit dem äußerst seltenen Phänomen der Triorchie – einem dreifachen Hoden – geboren. Als Folge seiner Ausschweifungen zog sich der Landgraf allerdings eine Syphiliserkrankung zu.

Durch eine Quecksilberkur im Jahre 1539 fühlte sich Philipp geheilt, ob er es mit den damaligen medizinischen Möglichkeiten tatsächlich auch war, sei

² Die Platte ist am unteren Rand sehr stark abgestoßen, die linke Seite ist unsauber gearbeitet. Beides spricht dafür, daß sie nicht ursprünglich hier stand, sondern versetzt wurde.

dahingestellt⁵. Eine Quecksilberbehandlung bedeutete eine harte Tortur. Nach einer Entschlackung mit Abführmitteln wurde dem Patienten bis zu vierzig Mal Quecksilbersalbe auf die Arme und Beine aufgetragen. Er mußte durchhalten, bis ihn die Zähne schmerzten und Speichel aus dem Mund floß – Symptome einer schweren Quecksilbervergiftung. Es folgten tagelange Schwitzkuren⁴. Die Erkrankung muß Philipp schwer getroffen haben, galt sie doch als Strafe für ausschweifenden Lebenswandel⁵. Dieses Erlebnis und sicher auch die Erinnerung an den durch die Syphilis verursachten Tod seines Vaters wie auch anderer Männer aus seinem persönlichen Umfeld zwangen ihn zum Umdenken. Dazu kam ein neues Glaubensbewußtsein unter dem Einfluß der durch ihn in Hessen eingeführten Reformation. Wie sehr er seine eigene Promiskuität verurteilte, kommt darin zum Ausdruck, daß er sich selbst das Abendmahl verwehrte. Erst nach seinem Entschluß zur Doppelehe und damit seines Erachtens dem Beginn eines von der Sünde der Unkeuschheit freien Lebens ging er 1539 erstmals nach 13 Jahren wieder zur Kommunion⁶. Er konnte sein bisheriges Leben nicht mehr vor sich rechtfertigen, war aber nicht bereit, sich auf den ehelichen Umgang mit seiner Frau zu beschränken. Die aus politischen Gründen arrangierte Ehe war nicht glücklich. Zu seiner Entschuldigung schrieb Philipp, er sei bei der Eheschließung sehr jung gewesen und habe nie Liebe, Lust oder Begierde für seine Frau empfunden. *wiewol sie sust from, aber warlich sust unfreundlich, hesslich, auch ubel geroch* – so beschreibt er sie in einem Brief⁷. Trotz seiner Abneigung hat er mit ihr bis zur zweiten Eheschließung sieben Kinder gezeugt. Danach folgten noch drei weitere. Bei der zweiten Eheschließung sicherte er der ersten Ehefrau gar schriftlich zu, sie *mit frundtlichkeit und beischlafen ... nit minder sonder mehr dann vorhin (zu) halten*⁸.

⁵ Rolf Winau: Amors vergiftete Pfeile. Die Lektionen der Syphilis. In: Karl Markus Michel/Tilman Spengler (Hgg.): Die Seuche. (= Kursbuch 94) Berlin 1988, S. 104–120. Das erste wirksame Medikament »Salvarsan« entdeckte Paul Ehrlich erst zu Beginn unseres Jahrhunderts. Bei der Behandlung spielt tatsächlich Quecksilber eine Rolle, doch in einer modifizierten Form, die herzustellen im 16. Jahrhundert noch nicht möglich war.

⁴ Ulrich von Hutten hat diese Tortur elfmal erfolglos durchgemacht. Er berichtet: *Die Kranken wurden in eine Hitzstube eingeschlossen, die ununterbrochen und sehr stark eingeheizt wurde, die einen 20, die anderen 30 Tage, einige auch noch länger... Da floß durch Rachen und Mund die Krankheit ab mit einem so gewaltigen Schaden, daß die Zähne herausfielen. Das Zahnfleisch schwoll an, die Zähne wackelten, der Speichel floß ohne Unterlaß aus dem Mund. Diese Art der Kur war so hart, daß die meisten lieber sterben, als auf solche Weise kuriert sein wollten.* Zitiert nach Winau (wie Anm. 3), S. 114. Hutten verfaßte ein medizinisches Fachbuch zur Syphilis, dazu Michael Peschke: Ulrich von Hutten und die Syphilis. In: Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist. Ausstellungskatalog Schlüchtern 1988, S. 309–319.

⁵ Noch in diesem Jahrhundert mußte sich Paul Ehrlich, der Entdecker von Salvarsan, vorwerfen lassen, Gottes Willen zuwiderzuhandeln, vgl. Winau (wie Anm. 3), S. 119.

⁶ Rockwell (wie Anm. 1), S. 6.

⁷ Rockwell (wie Anm. 1), S. 2.

⁸ Der Brief an Christine ist am 11. 12. 1539 datiert, ediert bei Demandt (wie Anm. 1), S. 179.

Philipp beschäftigte sich lange mit der religiösen Rechtfertigung seiner zweiten Ehe. In der Murhardschen Bibliothek zu Kassel wird seine im Jahre 1540 gedruckte Bibel aufbewahrt, in der er die Stellen zur Polygamie im Alten Testament rot angestrichen hat. Die Idee zu einer Doppelehe pflegte er schon 1526, ein Jahr nach seiner Hochzeit mit Christine. Luther antwortete damals auf Philipps Anfrage nach seiner Meinung zu diesem Thema, die Bigamie sei ihm ein Ärgernis, zumal in der Bibel kein Wort dafür gesprochen sei. Zwar hätten die Alten Väter häufig davon Gebrauch gemacht, doch den Christen müsse er widerraten ... *es were denn die hohe not da, als das das weyb aussetzig oder sunst entwendet wurde*⁹. Das Jahr 1539 stellte den Wendepunkt in Philipps Leben. Gerade noch mußte er sich von dem Reformator Bucer anhören, *fürstliche kurzweil, jagen oder anderes* sei Erholung und kein fürstliches Geschäft selbst, Philipp solle sich mehr um seine verwahrloste Landgrafschaft kümmern¹⁰. Tatsächlich nahm er sich diese Ermahnungen nach der Genesung von der Syphilis zu Herzen. Doch nicht genug damit, daß er seine Arbeit als Landesherr wieder aufnahm, er besann sich seiner Rolle als reformierter Fürst und ließ im gleichen Jahr das Grab der hl. Elisabeth in Marburg öffnen und die Reliquien auf dem Kirchhof verstreuen, um endlich der katholischen Abgöttereie ein Ende zu bereiten¹¹. Und in eben diesem Jahr faßte er den endgültigen Entschluß zur Doppelehe, nachdem er schon 13 Jahre darüber nachgedacht hatte. Er erlangte die Zustimmung der Reformatoren mit einer langen Liste aller Gründe, die für eine Doppelehe sprachen, doch das überzeugendste Argument dürfte Philipps Drohung gewesen sein, sich an den Kaiser und Papst zu wenden und der Reformation damit verloren zu gehen. Die Reaktion läßt sich eher als diplomatisches Zugeständnis erklären denn als theologische Zustimmung. In einem langen Brief voller Gegenargumente gestehen Luther und Melanchthon dem Landgrafen die Doppelehe zu, betonen aber, diese Ausnahme sei nicht als Gesetz, sondern als Dispens anzusehen¹². Das reichte Philipp, um schnellstmöglich die Hochzeit in die Wege zu leiten. Er war sich seiner Sache so sicher, daß er schon einen Monat zuvor den Wein für die Hochzeit in Württemberg bestellt hatte und von Darmstadt aus in kleinen Ladungen nach Kassel transportieren ließ, damit keiner Verdacht schöpfte. Am 23. Dezember schickte Philipp dann alle Schreiben an Margarethens Mutter Anna, darunter die schriftliche Zustimmung sei-

⁹ Rady (wie Anm. 1), S. 4.

¹⁰ Rady (wie Anm. 1), S. 11.

¹¹ Auf Betreiben von Magister Adam Kraft wurde das Elisabeth-Grab geöffnet und die Knochen angeblich bei Nacht auf dem Kirchhof verstreut, um jede Form der Anbetung unmöglich zu machen. Doch schien Philipp eine gewisse Pietät besessen zu haben und ließ Elisabeths Gebeine in einem Kästchen beiseite schaffen, während wahrscheinlich andere Knochen verstreut wurden. Weitere Reliquien verschenkte er freigiebig, z. B. einen Dorn aus der Krone Christi an Kardinal Albrecht von Brandenburg.

¹² Der Brief ist bei Rady (wie Anm. 1), S. 26–31 publiziert.

ner ersten Ehefrau und das Gutachten Luthers und Melanchthons. Am 2. März traf Margarethe in Rotenburg ein, wo schon alle hessischen Räte versammelt waren. Einen Tag später erschien der Landgraf, am folgenden Tag Melanchthon, der erst hier über den Zweck seiner Anwesenheit informiert wurde und sich am 4. März unversehens und auch unwillig als Trauzeuge wiederfand. Kurfürst Johann Friedrich entsandte einen Rat als Vertreter. Bucer erhielt als Geschenk 100 Gulden, Luther einen Fuder Wein¹³.

Margarethe – Die Zweitehefrau und ihr Grabstein in der Provinz

Christine wußte genau, was sie in einer aus politischen Gründen geschlossenen Ehe erwartete und ertrug dieses Schicksal aufgrund ihrer Frömmigkeit und Erziehung. Ganz anders stellt sich die Ausgangssituation Margarethes dar. Ihre gegen alle Konventionen geschlossene Ehe muß von ihr als eine Liebesheirat empfunden worden sein. Sicher mag auch die Hoffnung auf ein Dasein als Landgräfin bei dem aus niederem Adel stammenden Mädchen eine Rolle gespielt haben.

Ein Gemälde aus dem Cranach-Umfeld (Abb. 5) gibt uns einen Eindruck von Margarethe im Jahr ihrer Hochzeit¹⁴. Mit hochgestecktem Haar unter einem kokettem Barett, mit drei Goldgliederketten und einem mit Gemmen gezierten Kollier, artig ineinandergelegten Händen und einem ihre zierliche Figur betonenden modischen Kleid entspricht sie der puppenhaften Norm der zeitgenössischen Frauenportraits. Auf eine gewisse Ähnlichkeit lassen das schmale Gesicht mit der leicht überlängten Nase, dem kleinen, aber vollen und herzförmig geschwungenen Mund sowie die hellen grauen Augen schließen. Eigenwillig wirkt auch der Blick aus den Augenwinkeln heraus und die zu einem Lächeln hochgezogenen Mundwinkel. Trotz aller Formelhaftigkeit läßt sich das siebzehnjährige Mädchen hinter ihrer hier eingenommenen Rolle als Braut oder Ehefrau aufspüren.

Das Leben entsprach jedoch nicht den Erwartungen, die sich Margarethe bei der Hochzeit 1540 in Rotenburg gemacht hat. Statt des Daseins als Landgräfin erwartete sie gesellschaftliche Isolation im nordhessischen Spangenberg, das Philipp mit Bedacht zu ihrem Wohnort machte – war es doch sein favorisiertes Jagdgebiet. Sie lebte dort zuerst auf dem Burgberg, später in zwei großzügigen Stadthäusern.

¹³ Rady (wie Anm. 1), S. 40–44. Von einem Geschenk an Melanchthon ist nichts bekannt. Dieser erkrankte bald nach der Hochzeit lebensgefährlich, laut seiner Freunde vor Scham über sein Mitwirken bei dieser Geschichte, vgl. Rady (wie Anm. 1), S. 54.

¹⁴ Staatliche Museen Kassel, Gemäldegalerie Alte Meister, als Dauerleihgabe im Jagdmuseum Spangenberg. Bei dem Bild handelt es sich um eine Kopie des 17. Jahrhunderts, Leinwand, 93,5 x 74,5 cm. Inv. Nr. LM 1962/49 nach einem Original von 1539.



Abb. 5 Margarethe von der Saale, Kopie (17. Jh.) nach einem 1539 datierten Original aus der Cranach-Schule. Kassel, Staatliche Museen, Gemäldegalerie Alte Meister, als Dauerleihgabe im Jagdmuseum Spangenberg

Karl Demandt gibt eine einfühlsame Studie der Ehe zwischen Margarethe und Philipp, in der er mit großer Sensibilität die Verquickung zwischen dem Privat- und Gefühlsleben mit Politik und Geschichte schildert¹⁵. Basis seiner Untersuchung ist die reiche Korrespondenz zwischen dem Paar, das sich oft Briefe schrieb, da Margarethe in Spangenberg lebte, während Philipp in Kassel residierte oder auf Reisen war. Nach Christines Tod 1549 zeichnete sich deutlich ab, daß Margarethe nicht auf deren Platz nachrücken konnte, sondern auch weiterhin eine halbherzig geheimgehaltene Wochenendeheliche führen würde. So dreht sich ein nicht unwesentlicher Teil der Briefe immer wieder um zwei Themen: Die Unzufriedenheit, ja geradezu Verzweiflung Margarethes über ihren unklaren Status als Ehefrau, der von ihrem Mann nie konsequent gesichert oder zum Aus-

¹⁵ Demandt (wie Anm. 1).

druck gebracht wurde, und ihr hartnäckiges Bemühen um die Absicherung und Ausstattung ihrer Kinder. Wenn Philipp nun die Kinder aus seiner Nebenehe mit Territorien versah, mußte er natürlich auch die aus der ersten Ehe entsprechend behandeln, was wegen der in Hessen üblichen Primogenitur keineswegs vorgesehen war. Eigentlich hätte sein ältester Sohn Wilhelm uneingeschränkt alles geerbt und seine jüngeren Brüder finanziell versorgt, nun aber wurde das Land zersplittert zwischen den Söhnen von Christine und von Margarethe. In welchen Konflikt Philipp geraten ist, zeigen seine insgesamt elf Testamente und Testamentsänderungen, in denen er von der Primogenitur zur Regimentsteilung umschwenkte – für Hessen eine folgenreiche Entscheidung. Er mußte dabei die zehn Kinder von Christine berücksichtigen, darunter vier Söhne (ein fünfter verstarb früh), sowie die neun Kinder von Margarethe, davon sieben Söhne.

Margarethes Gesundheit war durch die rasche Abfolge der Geburten stark angegriffen, trotzdem gab Philipp nur widerwillig ihren Wünschen nach Badekuren nach. Ihre ständige Verfügbarkeit war ihm wichtig, doch sie haßte es, ihm auf Bestellung hinterherreisen zu müssen¹⁶. Ihre Kraft war am Ende, als sie den nun auch an der Syphilis erkrankten ältesten Sohn Philipp so weit gesundheitlich wiederhergestellt hatte, daß sich dieser nach Antwerpen zu einem angesehenen Arzt in Behandlung begeben konnte. Sie starb mit 44 Jahren am 6. Juli 1566, nur ein dreiviertel Jahr später folgte der Tod ihres Ehemanns.

Margarethes Grabstein (Abb. 6) ist ein nicht gerade schlechtes, aber dennoch provinzielles Stück aus der Werkstatt Philipp Soldans, der somit für die Denkmäler beider Ehefrauen verantwortlich zeichnet. Sie erscheint als eine von ihren Gewändern fast gänzlich verhüllte Matrone, über deren Identität die Inschrift des Steines Auskunft gibt: ALHIE LIEGT DIE TUGENTSAME FRAW MARGARETHA GEBORENE VON DER SAALL LANDGRAFF PHILIPSEN DES ELTERN ANDERE EHELICHE GEMAHL UND IST VERSCHIEDEN IN DER JAHRZEIT SECHZIG SECHS AM SECHSTEN JULY INN DER NACHT UMB ZEHENN UHR.

Die Frau trägt zeitgenössische Tracht, einen fein plissierten Rock, darüber einen glatt fallenden Schultermantel mit aufgeschlagenem Kragen, der in der Mitte geöffnet ist und die zum Gebet aneinandergelegten Hände sehen läßt. Auf dem Kopf sitzt die gestärkte Kugelhaube, unter dem Kinn umschließt eine enganliegende Binde das Gesicht. Die »andere« Ehefrau bedeutet im zeitgenössischen Sprachgebrauch soviel wie die »zweite«, aber nicht, daß sie auf den zweiten Platz verwiesen wird¹⁷. Dieser Ausdruck wurde sonst benutzt, wenn sich ein

¹⁶ Demandt (wie Anm. 1), S. 60.

¹⁷ Die Zählweise »der erste, der andere, der dritte usw.« ist zu dieser Zeit üblich, so z.B. in der Kapitel- und Objektzählung der Heiltumsbüchern, vgl. Kerstin Merkel: Die Reliquien von Halle und Wittenberg. Ihre Heiltumsbücher und ihre Inszenierung. In: Andreas Tacke (Hg.): Meisterwerke auf Vorrat. Die Erlanger Handzeichnungen der Universitätsbibliothek. Ausstellungskatalog Erlangen 1994, S. 37–50.



Abb. 6 Grabmal der Margarethe von der Saale († 1566);
von Philipp Soldan. Spangenberg, Johanneskirche

Mann nach dem Tod seiner Frau ein weiteres Mal verheiratet. Die Inschrift versucht also, die Legalität der umstrittenen Ehe zu vermitteln, indem sie vorgibt Margarethe habe einen Witwer geheiratet¹⁸.

Dehio vermutet Philipp Soldan als Künstler – dann hätten sich die Auftraggeber den selben Bildhauer genommen, der schon Christines Epitaph entwarf¹⁹. Die Ähnlichkeit der beiden Frauentypen war sicher erwünscht, beide werden durch Kleidung und Habitus als Ehefrau, Mutter und Matrone vermittelt, wie man sie sich nach der Reformation vorzustellen hat.

Das Grabmal der Margarethe ist zwar sauber gearbeitet, aber seine Qualität steht weit hinter dem der Christine zurück. Für eine gewisse Nachlässigkeit in der Ausführung sprechen die nicht im Detail ausgearbeiteten Ornamente recht unten. Die Qualität dürfte für die Erben der Margarethe weniger wichtig gewesen sein als die bloße Existenz des Grabmals, das für sie als Legitimation gelten mußte.

Als Margarethe 1566 starb, überlebte Landgraf Philipp sie noch nicht einmal um ein Jahr. Reichte die Zeit, die Philipp verblieb, nicht mehr aus, ihr einen anspruchsvolleren Grabstein zu setzen? Philipp hat stets versucht, seine zweite Ehe im Hintergrund zu belassen und kein unnötiges Aufsehen zu erregen, was das Ärgernis doch schon groß genug. Es ist fraglich, ob er überhaupt für den Grabstein verantwortlich ist oder nicht vielmehr die Kinder bzw. die Söhne, die aus dieser Ehe hervorgingen. Ihnen muß viel daran gelegen haben, den umkämpften Status Margarethens als Ehefrau des Landgrafen zu verteidigen, denn aus eben diesem Status leiteten sich die Erbrechte der Kinder ab. Es ist weniger ein Grabstein der Margarethe von der Saale als ein steinernes Manifest ihrer Stellung als Gemahlin des hessischen Landgrafen.

Landgräfin Christine – Zweifaches Gedenken in der Residenz

Landgräfin Christine starb am 15. April 1549, also neun Jahre nach der zweiten Eheschließung. Sie erscheint auf der Kasseler Bronzeplatte in halber Figur hinter einer hochrechteckigen Inschriftenplatte, die zu beiden Seiten von Put

¹⁸ Weitere Beispiele für diese Redewendung im Epitaph des Hans Landschad (1571) in der Evangelischen Kirche zu Neckarsteinach. Als dessen erste Ehefrau starb, *Hans landschadt sein ander hausfrau erwarb*, vgl. Sebastian Scholz: Die Inschriften des Landkreises Bergstraße. (= Die Deutschen Inschriften 38, Mainzer Reihe 4) Wiesbaden 1994, S. 113, Nr. 159. Im Epitaph der Magdalena von der Lippe († 1587) in der evangelischen Stadtkirche zu Darmstadt, Ehefrau Georgs de Frommen und Schwiegertochter Philipps ist bei der zweiten Ehe auch von der *andern Ehe* die Rede, vgl. Sebastian Scholz, Die Inschriften der Stadt Darmstadt und der Landkreise Darmstadt Dieburg und Groß Gerau. (= Die Deutschen Inschriften) (erscheint demnächst). Ich danke Sebastian Scholz für diese Hinweise und für die Überlassung seines Manuskriptes.

¹⁹ Soldan arbeitete sowohl in Stein als auch in Metall und Holz. Von seinem Werk sind vor allem sta

en gehalten wird (Abb. 1). Sie steht frei, ohne sich aufzustützen und dreht ihren Kopf leicht zu ihrer Rechten, wodurch ihr Blick in das Kirchenschiff gerichtet ist. Ihre Arme sind in lockerer Geste verschränkt, sie greift dabei jeweils mit der einen Hand zum anderen Handgelenk. Auf dem Kopf trägt sie eine Kugelhaube aus plissiertem Stoff, mit einem breiten Band eingefaßt, um den Hals einen Stehkragen mit Rüschenrand. Der Körper ist fast vollständig verborgen unter einer voluminösen Schaub mit einem Goller um die Schultern und einem breiten Kragenband. Aus dem Armschlitz schauen die Ärmel des Untergewandes heraus. Zu beiden Seiten rahmen Lisenen das Mittelbild, rechts mit einem Greif, links mit einem geflügeltem Löwen auf einem Kandelaber stehend. In den vier Ecken der Platte erscheinen die Wappen von Sachsen, Polen, Böhmen und Ungarn. Eine deutsche Inschrift im oberen Rahmen lautet: VON GOTTES GEBENADEN CHRISTINA LANDGREVIN ZU HESSEN GEBOR(N)E HERZOGI(N) ZU SACHSEN. Die Inschrift im linken Rahmen benennt den Bildhauer Philipp Soldan, der 1550 das Relief geschaffen hat²⁰.

Der Typus des Epitaphs orientiert sich an einer kleinen Gruppe von Humanistendenkmälern – zumeist auf Papier gedruckt. Zu Beginn des Jahrhunderts griff Conrad Celtis diesen im Mittelalter verschwundenen, antiken Typus wieder auf, um in seinem Sterbebild 1507 seinen nahenden Tod mitzuteilen. Dieses kleine Epitaph aus Papier zeigt den Dichter über einer Inschriftentafel, in der die Trauer der Götter über seinen Tod vermerkt ist²¹. Das Konzept wurde von seinem Freund Dr. Johannes Cuspinianus weiterverwendet, der sich auf seinem Grabstein mit seinen beiden Frauen (mit denen er allerdings nicht gleichzeitig verheiratet war) im antiken Typus halbfigurig über einer Inschriftentafel darstellen läßt²². Dürer nutzte dieses Schema mehrfach in der Graphik, so bei den Portraits von Albrecht von Brandenburg (1519 und 1523), von Friedrich dem Weisen (1524), des Willibald Pirckheimer (1524), Philipp Melanchthon (1526) und des Erasmus von Rotterdam (1526).

nische Ofenplattenreliefs sowie Bauplastik erhalten, doch muß er auch zahlreiche Grabplatten geschaffen haben. Leider sind die gußeisernen Platten, die vor allem in Waldeck und Siegen zahlreich vertreten waren, im letzten Jahrhundert eingeschmolzen worden, so daß sich keine Vergleichsmöglichkeiten oder Werkzuschreibungen bieten. Von Soldan haben sich außer der schon erwähnten Grabplatte der Agnes von Görtz in Schlitz noch weitere erhalten, die einer Margarit Rinck in der Kirche zu Rommershausen bei Treysa, die andere der Margret von Holzheim († 1569) in der Dominikanerkirche zu Treysa, vgl. Albrecht Kippenberger: Philipp Soldan zum Frankenberg, ein hessischer Bildhauer des sechzehnten Jahrhunderts. Meister der Ofenplatten. I Wetzlar 1926, S. 16, 19 sowie Abb. 27; Kippenberger erwähnt nicht das Grabdenkmal in Josbach der Anna und Margarethe von Riedesel († 1534 und 1553), ein Relief mit Büsten der Verstorbenen und ihrem Gatten in der Mitte; sowie der Grabstein in Niederurff für Jorge von Urfs Ehegemahl († 1549).

²⁰ Über die Künstler geben zwei Inschriften auf den seitlichen Leisten des Epitaphs Auskunft, GESCHNIDEN VON PHILIPPO SOLDAN BILTHAVWER ZUM FRANCKENBERG IN DEN OEBER HESSEN und GEOSSEN VON HANS SCHNIDEWINT DEM GEINGERN ZU CASSEL ANNO DOMINI 1550.

²¹ Erwin Panofsky: Grabplastik. Vom alten Ägypten bis Bernini. Köln 1993, S. 76 und Abb. 281.

²² Panofsky (wie Anm. 21), S. 76 und Abb. 283, die Platte befindet sich in Wien in St. Stephan.



Abb. 7 Grabmal der Katherin Trechin († 1505). Büdingen, ehem. Pfarrkirche St. Remigius

Mit dem Typus des Humanistendenkmals sollte keine Aussage über die Landgräfin getroffen werden. Der Typus begründet sich rein formal als notwendiger Träger für die ungewöhnlich ausführliche Inschrift. In Hessen ist er in dieser Funktion gerade für Frauengrabmäler mehrfach belegt, deren ältestes von Katherin Trechin in Büdingen (Abb. 7) sogar noch zwei Jahre vor Celtis Gedenkblatt entstand. Auch das Grabmal der Elisabeth Riedesel aus dem Jahre 1523 (Abb. 8) gehört in diese Gruppe.

Philipp Soldan verwendet hier eine von ihm schon mehrfach variierte Form: Die Tafel wird oben und unten von Blattwerk gerahmt, das wie eine in die Breite gezogene Blüte über einem Fruchtknoten gestaltet ist, dahinter steht eine Person quasi als Schildhalter. In diesem Schema sind zwei Schrifttafeln im Schloß zu Ziegenhain gearbeitet²³, doch vor allem das Grabmal der Agnes von Görz († 1561) in Schlitz (Abb. 9) bietet sich als Vergleich zu Christines Epitaph an. Die Anlehnung an das landgräfliche Vorbild ist offensichtlich, nur erscheint hier statt der Verstorbenen ein Engel hinter der Inschriftentafel²⁴. Der Bildhauer tradierte den Typ des Humanistenepitaphs mehr durch die Übernahme der Form als durch deren Botschaft.

Die Inschrift, ein Grabgedicht in sechs Distichen, ist für das Epitaph einer Frau dieser Zeit einzigartig. Allein konkrete Vorgaben des Auftraggebers erklären diese ungewöhnliche Form und Ausführlichkeit:

HIC CHRISTINA IACET GENVIT QVAM SAXONA TELLVS
 CONSORTEM THALAMI CLARE PHILIPPE TVI
 BARBARA MATRIS ERAT NOMEN PATRISQVE GEORGVS
 HIC REXIT MYSIOS SAVROMATA ILLA FVIT
 PIGNORA CVMQVE DECEM PEPERISSET CHARA MARITO
 QVA SEXVM NVMERO DISTRIBVERE PARI
 SAEPE SVVM SVPPLEX TENTANS REVOCARE MARITVM
 QVEM TVA CAPTIVVM CAROLE SCEPTRA TENENT
 VT NIHIL EFFECIT PRECIBVS MVLTVMQVE ROGANDO
 IN MORBVM REDIENS INCIDIT ILLA GRAVEM
 OSSA PHTHISI LENTA MOESTOQVE EXHAVSTA DOLORE
 MORS RAPIT AD COELVM MENS PIA CARPIT ITER

Hier ruht Christina, welche die sächsische Erde als deine Ehegefährtin hervorbrachte, berühmter Philipp.

Barbara hieß ihre Mutter und Georg war der Name des Vaters.

²³ Kippenberger (wie Anm. 19), S. 17–18, Abb. 28–29. Bei einem der beiden Schildhalter soll es sich um König David handeln. Die Tafeln wurden nach 1537 geschaffen. Ohne Assistenzfigur tritt diese Form der Inschriftentafel im Werk Philipp Soldans mehrfach auf, so in der Kirche von Merxhausen an zwei Grabsteine für Heinz Lüder und Hermann Binzinger sowie dreimal im Philippstein zu Kloster Haina, vgl. Kippenberger (wie Anm. 19), Abb. 103–104 und Taf. XV.

²⁴ Kippenberger (wie Anm. 19), S. 15, Abb. 26.

Er regierte die Mysier und sie war eine Sarmaterin.
 Und mit ihrem Mann zeugte sie zehn liebe Kinder,
 deren Geschlecht sich in der Zahl gleich verteilte.
 Oft bemühte sie sich demütig bittend, ihren Mann zurückzuholen,
 den deine Macht, Karl, als Gefangener festhielt.
 Als sie mit Bitten und vielem Flehen nichts erreichte,
 verfiel sie nach ihrer Rückkehr in eine schwere Krankheit.
 Den Leib, träge von der Schwindsucht und erschöpft von traurigem Schmerz,
 raffte der Tod hinweg. Der fromme Geist betrat den Weg zum Himmel.
 (Übersetzung: Sebastian Scholz)

Gleich zu Anfang finden sich die Informationen, die das Leben einer Landgräfin ausmachten: ihre edle Herkunft²⁵ und die zahlreichen Kinder, mit denen sie den Fortbestand des hessischen Geschlechts sicherte²⁶. Als erwähnenswerte Taten ihres Lebens folgen ihre vergeblichen Bemühungen um die Freilassung ihres Mannes, wofür sie mühsame Reisen auf sich nahm, die sie gar mit dem Leben bezahlte. Zum Schluß erläutert der Text ihr trauriges Ende.

Es ist eine erstaunliche Inschrift, deren Ausführlichkeit und Inhaltsreichtum weit über das übliche Maß dieser Zeit hinausgeht. Ganz und gar ungewöhnlich ist der Bericht über ihre Aktivitäten nach der Gefangennahme Philipps. Der Landgraf unterwarf sich nach der verlorenen Schlacht am Mühlberg (1546) im schmalkaldischen Krieg dem Kaiser, der ihn in Halle entgegen vorheriger Abmachung gefangennahm und anschließend fünf Jahre in Haft hielt (1547–1552). Die Bemühungen seiner Ehefrau um seine Freilassung werden zu einer historischen Handlung stilisiert, der es zu gedenken gilt – die *res gestae* der Christine von Sachsen. Für eine Landgräfin, deren Lebensaufgabe mit der Geburt eines Stammhalters erfüllt gewesen wäre, ist das ein besonderes Erscheinungsbild.

In den letzten beiden Jahren ihres Lebens bemühte sie sich einzig um die Freilassung Philipps ohne Rücksicht auf ihre angegriffene Gesundheit. Im Jahr seiner Gefangennahme gebar sie ihren jüngsten Sohn und begab sich, noch nicht von der Geburt genesen, nach Augsburg, um persönlich beim Kaiser um Gnade zu flehen. Eine weitere Reise und ein Bittgang zu Speyer erwirkten ihr lediglich die Erlaubnis, ihren Mann acht Tage besuchen zu können. Noch vom Sterbebett aus schrieb sie Bittbriefe an den Kaiser²⁷.

Während der Gefangenschaft des Landgrafen wurde die Bronzeplatte gegossen.

²⁵ Die Herkunft Christinas wird unter dem Einfluß der Antikenrezeption latinisiert. Ihre Mutter Barbara war die Tochter König Kasimirs von Polen und die Sarmaten bewohnten in römischer Zeit die polnisch-russische Tiefebene. Mysios ist wahrscheinlich eine latinisierte Form von Meissen, das unter der Herrschaft ihres Vaters Georg stand. Diese Hinweise verdanke ich Sebastian Scholz.

²⁶ Die fünfte Zeile ist an Ovid orientiert; Fasten 3, 218; Tristien 1,3,60.

²⁷ Rady (wie Anm. 1), S. 128.



Abb. 8 Grabmal der Elisabeth Riedesel († 1523).
Büdingen, ehemalige Pfarrkirche St. Remigius



Abb. 9 Grabmal der Agnes von Görz († 1561).
Schlitz bei Fulda

Philipp konnte aus seiner Situation heraus kein solches Werk initiieren. Zwar hatte er schon vor seiner Gefangennahme die Grablege in Kassel gesichert, indem er unter dem Chor der Martinskirche eine neue Landgrafengruft anlegen ließ, doch weder für sich noch für eine seiner beiden Frauen war zu diesem Zeitpunkt ein Grabmal geplant. Vielmehr ist anzunehmen, daß die in der Inschrift hervorgehobenen *chara pignora*, allen voran der älteste Sohn Wilhelm, hinter dem Entwurf und der Ausführung von ihrem Epitaph stehen. Wilhelm hielt in dem Doppellehzwist zu seiner Mutter und hat sogar bestritten, daß sie freiwillig ihre Zustimmung zu der zweiten Heirat gab. Auch die Inschrift läßt den Schluß zu, daß nicht der Landgraf selbst die Platte in Auftrag gab, sondern vielmehr ein Adressat des vollendeten Werkes ist, wird er doch gleich zu Beginn direkt angesprochen: «... zu deiner Ehegefährtin geworden, berühmter Philipp». Für Philipp mußte sich die Inschrift wie ein einziger Vorwurf lesen. Trotz ihrer edlen Herkunft, ihrer vielen gemeinsamen Kinder, ihres demütigen Wesens, ihrer Fürsprache beim Kaiser starb sie »erschöpft von traurigem Schmerz.« Jeder Zeitgenosse dürfte die Ursache ihres Leids weniger in der Schwindsucht als in den Demütigungen gesehen haben, denen sie ausgesetzt war. Es wäre interessant, zu wissen, ob Philipp sich auch angesprochen fühlte, als ihn sein erster Weg nach seiner Freilassung aus der kaiserlichen Gefangenschaft nach der Ankunft in Kassel in die Martinskirche führte, wo er lange kniend im Gebet vor dem Epitaph seiner Frau verharrete²⁸.

Doch ist die Inschrift auch als Vorwurf an Kaiser Karl zu verstehen, war er doch die unmittelbare Ursache für die Anstrengungen, die sich die kranke Landgräfin zumutete und an deren Folgen sie schließlich starb. Mitten in den Verhandlungen um die Freilassung von Landgraf Philipp dürfte diese tragische Geschichte nicht ohne Wirkung geblieben sein. Wenn der Kaiser schon durch seine Härte den Tod der Landgräfin herbeiführte, sollte er dann nicht wenigstens Milde gegenüber dem Witwer walten lassen?

Die Inschrift gibt dem Epitaph seinen Sinn als Denkmal Christines in ihrer Rolle als Gemahlin. Hier erscheint SIE als die rechtmäßige und aufopfernde Ehefrau, die ihre Aufgabe als Fürstin durch die Geburten vieler Söhne und damit die Sicherung des Geschlechts erfüllte. Eigentlich wäre damit ihrem fürstlichen Status Genüge getan, doch darüber hinaus fand eine historische Tat Erwähnung – ihre Bemühungen um die Freilassung Philipps. Auch das geschieht im Sinne der Inszenierung ihres Status als rechtmäßige Ehefrau, denn nur sie und nicht die »Andere« opferte sich bis zum Tode für ihren Mann auf.

Nur Christines Kinder können die Auftraggeber des Epitaphs gewesen sein²⁹.

²⁸ Carl Eduard Vehse: Die Höfe zu Hessen. Ndr. Leipzig/Weimar 1991, S. 17.

²⁹ Zu dem Grabmal sind keine urkundlichen Nachrichten bekannt, vgl. L. Bickell: Die Eisenhütten des Klosters Haina und der dafür tätige Formschneider Philipp Soldan von Frankenberg. Marburg 1889.

Die Inschrift ist ein Manifest ihrer Nachkommen, die mit der Thematisierung der landgräflichen Ehe auch ihre Rechte als Erben zum Ausdruck bringen – ein aktuelles Thema zu einem Zeitpunkt, als Philipps ältester Sohn seinen Vater schon erfolgreich vertrat und dennoch miterleben mußte, wie dieser durch Testamentsänderungen sein Erbe ständig schmälerte. Gerade Wilhelm muß dies als große Ungerechtigkeit empfunden haben, zumal er sein ganzes Verhandlungsgeschick erfolgreich daran setzte, die Befreiung seines Vaters zu erreichen.

Bei dem gemeinsamen Epitaph Philipps und Christines (Abb. 2), das nach dem Tod des Landgrafen geschaffen wurde, ist Wilhelm IV. als Auftraggeber gesichert. Er setzt hier konsequent seine Absicht fort, seine Mutter und deren Ehe auch posthum zu thematisieren.

In ihrem gemeinsamen Kasseler Grabmal stehen die lebensgroßen Alabasterskulpturen des Landgrafenpaares (Abb. 3–4) in einer annähernd 12 Meter hohen, schwarzen Marmorarchitektur³⁰. Das als Serliana gestaltete Untergeschoß durchbricht mit seinem mittleren Rundbogen die reich mit Skulpturen geschmückte Attikazone, darüber ein Dreiecksgiebel, flankiert von Obelisken, bekrönt von einem Wappenschild und schließlich abgeschlossen von einem die Sense schwingenden Tod³¹.

Philipp tritt, wenn auch in verhaltener Bewegung, dem Betrachter als Feldherr entgegen. Sein Erscheinungsbild wurde deutlich verjüngt – er war am Ende seines Lebens ziemlich dick – und damit altersgemäß seiner Gemahlin angepaßt. Christine ist bis ins modische Detail an einem verlorenen Portrait Cranachs aus dem Jahre 1534 orientiert, sie erscheint quasi als 29-jährige und damit erheblich jünger und attraktiver als in ihrem Bronzeepitaph. Sie füllt mit ihrem ganzen Volumen ihre Nische und bringt durch ihre blockhafte Erscheinung eine Standfestigkeit zum Ausdruck, die im deutlichen Gegensatz zu dem tänzelnden Philipp steht. Die streng senkrechte, an Kanneluren erinnernde Fältelung ihrer Kleidung läßt sie zur Säule zwischen Säulen erstarren. Unverrückbar behauptet sie den Platz, an den sie gehört: an die Seite ihres Mannes.

Die Inszenierung des landgräflichen Paares erfolgt an der prominentesten Stelle der Kirche: im Chorhaupt – dort, wo eigentlich der Platz des Altares wäre! Man könnte es auf den ersten Blick durchaus für einen Altar halten. Vor dieser Deutung gewinnen die Skulpturen von Philipp und Christine eine neue Di-

³⁰ Das Grabmal schufen der Bildhauer Elias Godefroy und sein Schüler Adam Liquir, der die volle Verantwortung für das Werk nach dem Tod des Meisters übernahm. Philipp ist in seiner Rüstung dargestellt, die in der Ambrasser Sammlung aufbewahrt wird; A. Holtmeyer: Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungs-Bezirk Kassel IV, Cassel-Stadt. Marburg 1923, S. 179. Die Rüstung ist abgebildet bei Alhard von Drach und Gustav Könnecke: Die Bildnisse Philipps des Großmütigen. Festschrift zur Feier seines 400. Geburtstages. Marburg 1905, Abb. 3.

³¹ Auf die Ikonographie des Skulpturenschmuckes kann im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht eingegangen werden, eine Studie zu diesem Thema ist nach wie vor ein Desiderat.

mension, stehen sie doch in der dreiteiligen, also triptychonähnlichen Serliana in den »Seitenflügeln«, also an der Stelle, wo in einem katholischen Retabel diverse Heilige ihren Platz finden. Das Landgrafenpaar fungiert als Schutzpatrone der Kirche.

Es ist nicht überliefert, wie Zeitgenossen auf diesen Pseudoaltar reagierten. Aber bei dem deutlich daran orientierten Epitaph der Magdalena von der Lippe, Ehefrau Georgs I. von Hessen-Darmstadt und Schwiegertochter Philipps, kam es offenbar zu kritischen Äußerungen. Das Denkmal in der evangelischen Stadtkirche zu Darmstadt, gleichfalls im Chor plaziert, ebenso mit lebensgroßen Skulpturen Georgs und Magdalenas versehen, bedurfte in den reichen Inschriften einer Rechtfertigung wegen seines deutlichen Rückgriffes auf katholisches Formengut: *Dis Creütz bedeüt kein Götze(n)die(n)st/.../Der Babst vnd sein geschorner hauff/Die richten stumme Götzen auff/Sondern es soll ein Zeichen sein/eins rechten Christe(n) glaubens fein.* Da die Darstellung und die Verehrung des Kreuzes im lutherischen Glauben durchaus gängig war, wird mit den zitierten Versen nicht allein das im Grabmal integrierte Kreuz, sondern das gesamte Denkmal zu rechtfertigen gesucht³².

Auch in Kassel hatte man Schwierigkeiten mit dem altarförmigen Epitaph im Chor. Nachdem das Denkmal im Zweiten Weltkrieg abgebaut und ausgelagert worden ist, nutzte man beim Neuaufbau die Chance, es an eine untergeordnete Stelle im Seitenschiff zu versetzen.

Da Christine schon ein Epitaph besaß, hätte es gereicht, Philipp nach dessen Tod alleine ein Denkmal zu konzipieren, doch ging es dem Nachfolger nicht nur um die Memoria der Person, sondern auch um die Rehabilitation seiner Mutter als Ehefrau. *die andere eheliche Gemahl* wird in der offiziellen Grablege der hessischen Landgrafen im richtigen Sinne des Wortes »totgeschwiegen«.

Die Existenz des monumentalen Grabdenkmals läßt sich mit dem schon zwanghaft anmutenden Bestreben des ältesten Sohnes Wilhelm begründen, der die Ehe seiner Eltern posthum mehrfach ins Bild setzen ließ, als sei es ihm ein Anliegen gewesen, eine Einheit zu inszenieren, die keine war. So gab er 1590 für das Landgrafenzimmer der Wilhelmsburg bei Schmalkalden ein Gemälde seiner Eltern bei dem Maler Jost van Hoff in Auftrag (Abb. 10). Der Maler konnte dafür auf kein Ehepaarbildnis zurückgreifen, denn offenbar hielten es Philipp und Christine nie für gegeben, sich zusammen verewigen zu lassen. Das Bild ist deshalb ein eigenartiges Pasticcio, in dem Christines Portrait aus der Cranach-Schule als Vorlage diente, genau wie für ihre Skulptur, während Philipp in einer Form erscheint, die in die fünfziger Jahre zu datieren ist, so daß er rund 20 Jahre älter erscheint als seine Frau, obwohl er nur ein Jahr älter war.

Wilhelm gab dem Maler das Bild zurück mit der Aufforderung, *den Bartt fein*

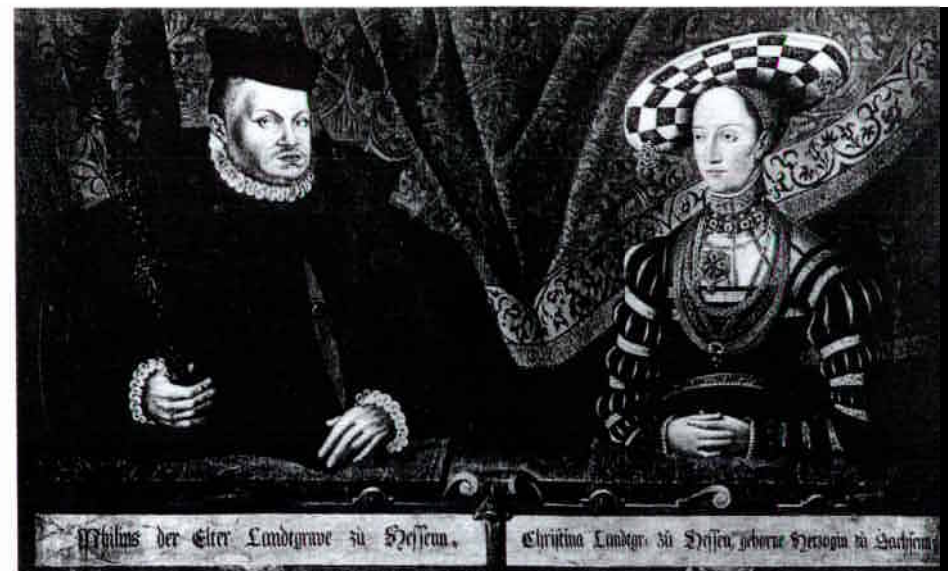


Abb. 10 Jost van Hoff, Ehepaarbildnis von Philipp und Christine, 1590. Ehemals Wilhelmsburg bei Schmalkalden, heute Landesmuseum Kassel

*dunne, unndt daß Maul... etwas verbissen zu machen*³³, was trotz der üblich derben Ausdrucksweise dieser Zeit ein bezeichnendes Licht auf das gespannte Verhältnis zwischen Vater und Sohn wirft.

Die partielle Damnatio Memoriae

Es ist erstaunlich, daß Margarethes Grabmal noch heute in der Stadtkirche steht, wurde es doch schon bald zum Stein des Anstoßes. Am 4. Mai 1572 schrieb Landgraf Wilhelm an Landgraf Ludwig in Marburg, ob das Spangenberg Denkmal nicht zu zerstören sei und die Leiche Margarethes anderswo zu bestatten³⁴. Doch folgte nur eine partielle Vernichtung. Man gestand es Margarethe nicht zu, den hessischen Löwen zu führen, der einst in der rechten oberen Ecke erschien, dessen Schweif und die nach links erhobenen Pfoten aber immer noch trotz der Ausmeißelungen das Wappentier erkennen lassen. Das Wappen in der linken oberen Ecke wurde nicht zerstört, ist aber heute nicht mehr zu erkennen. Wahrscheinlich handelte es sich um ein aufgemaltes Wappen der Familie Margarethes von der Saale.

³³ Drach (wie Anm. 30), S. 69 und Abb. XVII.

³⁴ Rockwell (wie Anm. 1), S. 47; er bezieht sich auf G. Landau: Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde 2/1840, S. 294ff.

³² Scholz: Inschriften der Stadt Darmstadt (wie Anm. 18).

Der Stein der Margarethe steht immer noch, denn die Notwendigkeit, dieses Manifest der erbberechtigten Söhne zu vernichten, erledigte sich mit deren frühen Tod von selbst. Sechs ihrer sieben Söhne starben kurz nach der Mutter, meist im französischen Kriegsdienst. Nur Christoph, Graf von Diez, überlebte, allerdings als Gefangener in der Ziegenhainer Festung, wo er seit 1570 angeblich wegen wüsten Lebenswandels festgehalten wurde und 1603 starb. Das frühe Ende der Söhne wurde von den Zeitgenossen als Konsequenz der frevelhaften zweiten Ehe verstanden.

Abbildungsnachweis: Bildarchiv Marburg, Marburg, 1–4, 7–8; Staatliche Museen Kassel, Gemäldegalerie Alte Meister, 5, 10; R. Wilhelm, Spangenberg, 6; Nach A. Kippenberger (wie Anm. 19), 9.

Stiftung und Liturgie